

□ Lesezeit: 8 min.

Malta, das Land, das vom Apostel Paulus gesegnet wurde, ist eine Insel im Herzen des Mittelmeers, zwischen Europa und Nordafrika. Im Laufe der Jahrhunderte hat es den Einfluss zahlreicher Kulturen aufgenommen, die seinen Charme bereichern haben. Dieser kleine Staat, einer der am dichtesten besiedelten der Welt, beherbergt seit 1903 die Salesianer Don Boscos, die sich leidenschaftlich für die Bildung junger Menschen einsetzen. Wir haben Don Eric interviewt, der kürzlich zum Leiter der maltesischen Salesianergemeinschaft ernannt wurde.

Könnten Sie sich bitte vorstellen?

Ich heiße Don Eric Cachia, wurde am 4. August 1976 in Malta geboren. Ich bin das älteste von drei Kindern: Ich habe zwei jüngere Schwestern und zwei liebenswerte Nichten. Ich habe sechs Jahre lang die Vorschule in der staatlichen Schule meines Heimatortes, Ħaż-Żebbuġ, besucht. Im letzten Jahr war es notwendig, eine Prüfung abzulegen, um in die gewünschte Schule aufgenommen zu werden. Ich träumte davon, in das Kleine Seminar einzutreten, aber um meine Mutter glücklich zu machen, legte ich auch die Prüfung für das staatliche Gymnasium und eine weitere für das Savio College, die Salesianerschule, ab, von der ich damals fast nichts wusste und die ich zunächst nicht besuchen wollte. Ich legte diese Prüfung widerwillig ab, aber die Pläne Gottes wollten, dass ich von den Salesianern aufgenommen wurde.

Nach sieben Jahren Studium erwarb ich das Abitur und begann das Noviziat in Lanuvio, nahe Rom, wo ich die ersten religiösen Gelübde in die Hände des neu gewählten Generaloberen, Don Juan E. Vecchi, im Sacro Cuore in Rom ablegte. Ich war der Jüngste in der Gruppe: Ich war erst 19 Jahre alt. Nach meiner Rückkehr nach Malta erwarb ich ein Bakkalaureat in Philosophie und Soziologie und arbeitete anschließend zwei Jahre lang als Leiter des Oratoriums in Tas-Sliema.

Für das Theologiestudium zog ich nach Rom, besuchte die Päpstliche Universität der Salesianer (UPS) und lebte in der Gerini-Gemeinschaft. 2004 wurde ich zum Diakon geweiht und setzte meine Ausbildung in Dublin, Irland, fort, wo ich einen Master in *Holistic Development in Family Pastoral Ministry* erwarb. Nach meiner Rückkehr nach Malta wurde ich am 21. Juli 2005 zusammen mit neun anderen Ordens- und Diözesanpriestern zum Priester geweiht.

Mein erster Auftrag war die Leitung des Oratoriums in Tas-Sliema und die Verwaltung der Gemeinschaft. Nach einigen Monaten wurde ich zum Beauftragten für die Jugendpastoral im Rat der Delegation von Malta ernannt. Ich hatte dieses Amt ein Jahr lang inne, bevor ich zum Ökonomen der Delegation ernannt wurde – eine Rolle, die ich zehn Jahre lang und anschließend weitere sechs Jahre ausübte, als Malta 2018 zu einer Visitatorie wurde.

In der Zwischenzeit hatte ich auch andere Ämter inne: Schulleiter des Savio College, Begleiter in der Ausbildung für das Postnoviziat in Malta für sechs Jahre und vier Jahre lang Assistenzkoordinator der Vereinigung der Katholischen Schulen in Malta. Um den pastoralen Bedürfnissen gerecht zu werden, erwarb ich einen Master in Systemischer und Familientherapie und wurde zum Sekretär des Komitees der Nationalen Vereinigung für Psychotherapie in Malta gewählt. 2017 wurde ich Leiter des St. Patrick's, einer Einrichtung, die eine Schule, ein Internat und eine öffentliche Kirche umfasst, zusätzlich zur Rolle des Schulleiters. Schließlich wurde ich im Dezember 2023 zum Provinzial ernannt – ein Amt, das ich im Juli 2024 antrat.

Wovon haben Sie als Kind geträumt?

Mit 7 Jahren wurde ich Messdiener und kann bis heute nicht erklären, was ich während meiner ersten Messe als Ministrant erlebt habe. Ich fühlte eine Liebe in meinem Herzen, die mich einlud, Priester zu werden. Schon zu Hause spielte ich „Priester“ und in der Schule diskutierte ich oft trotz der Spannungen zwischen Kirche und Staat zu jener Zeit über religiöse Themen.

Der Wunsch, Priester zu werden, beinhaltete auch den Wunsch, den Stimmlosen eine Stimme zu geben. Ich schrieb gerne Geschichten, sprach gerne öffentlich und organisierte Veranstaltungen. Mit nur 14 Jahren organisierte ich beispielsweise bereits Spaziergänge für die Ministranten.

Wie ist die Geschichte Ihrer Berufung?

Meine Berufung entstand aus der Begegnung mit verschiedenen Priestern, die ich als Vorbilder im Leben betrachtete. Doch es war in der Salesianerschule, dass ich neue Energie fand: Dort entdeckte ich verborgene Talente und erlebte Erfahrungen, die mich Teil einer großen Familie fühlen ließen. In diesem freudigen und anregenden Umfeld sprach der Herr zu meinem Herzen.

Im letzten Schuljahr erkannte ich, dass mein Weg der salesianische sein würde.

Nach einem Jahr der Unterscheidung und des Austauschs mit meiner Familie und einem Priester fand ich Frieden in der Entscheidung: „Ich widme mich den Jungen der Zukunft. Ich werde Salesianer, um das weiterzuführen, was ich empfangen habe“.

Eine kuriose Anekdote erzählte mir meine Großmutter väterlicherseits, als ich kurz vor dem Diakonat stand. Mein Vater war eines von 18 Kindern in einer großen und bescheidenen Familie. Ein englischer Salesianer, Don Patrick McLoughlin, bekannt für seinen Ruf der Heiligkeit, pflegte nach der Messe bei den Schwestern vorbeizugehen, um ein Stück Kuchen zu meiner Großmutter zu bringen. Abends kam er mit übrig gebliebenen Mahlzeiten zurück, um der bedürftigen Familie zu helfen und sie zu ernähren. Eines Tages fragte ihn meine Großmutter: „Wie kann ich so viel Freundlichkeit und Vorsehung zurückzahlen?“ Er antwortete: „Du sollst einfach beten: Wer weiß, vielleicht wird eines deiner Kinder Salesianer“. Unter 51 Cousins war ich der erste – und einer von zwei –, der das Ordensleben wählte... und Salesianer wurde.

Wie hat Ihre Familie reagiert?

Meine Familie war immer eine große Unterstützung. Meine Eltern haben nie ihre Ideen aufgezwungen, sondern immer versucht, meine Entscheidungen zu unterstützen. Mein Vater war Maurer und meine Mutter Hausfrau. Die Einfachheit und der familiäre Zusammenhalt waren einige der stärksten Werte, die uns auszeichneten. Es wurden Opfer gebracht, die ich erst als Erwachsener als Ausdruck einer konkret gelebten Liebe verstand. Es war nicht einfach, das Land zu verlassen und mit nur 18 Jahren meinen Weg zu beginnen, aber heute sind meine Eltern stolz und in gewisser Weise gehören auch sie zur Salesianischen Familie. Seit über 30 Jahren bereiten sie während der Sommerlager Mahlzeiten für die Jugendlichen vor. Wer weiß, wie oft mein Vater, obwohl er Analphabet war, mit der Weisheit des Herzens mit einem jungen Menschen oder Elternteil gesprochen hat. Und wie oft sie auf Provinzebene Broschüren verschickt haben, um unsere salesianischen Werke zu unterstützen!

Die schönste Freude und die größte Mühe

Es gibt viele Freuden, die im Herzen bewahrt werden, aber eine der größten ist, wenn ich einen ehemaligen Schüler treffe und er mir sagt: „In dir habe ich den Vater gefunden, den ich nie hatte“. Voll und ganz seine Berufung zu leben bedeutet auch, das zu bieten, was ebenso schön hätte sein können, wie eine Familie zu gründen. Dies bedeutet manchmal, für diese angebotene Wahl still zu leiden. Die größte

Mühe hingegen ist es, die Kinder zu sehen, die unter Kriegen, Gewalt und Missbrauch leiden... sie zu sehen, beraubt der Fähigkeit, von einer Welt voller Hoffnung und Möglichkeiten zu träumen. Es ist ebenso schwierig, in einem Kontext des heftigen Säkularismus glaubwürdig und optimistisch zu bleiben, der oft die Energien verbraucht und versucht, den Enthusiasmus zu dämpfen.

Die lokalen Bedürfnisse und die der Jugendlichen

Malta lebt eine sehr besondere Realität. Kulturell bleibt es tief katholisch, aber im täglichen Leben ist es nicht ebenso. In den letzten Jahren haben politische Entscheidungen, die hauptsächlich auf die Stärkung der Wirtschaft abzielen, eine tiefe Krise innerhalb der Familien erzeugt. Viele Jugendliche wachsen geprägt von der Abwesenheit von Bezugspersonen und Vorbildern auf, die sie liebevoll begleiten. Es fehlen stabile Orientierungspunkte, und gleichzeitig sind viele junge Menschen auf der Suche nach einem neuen Sinn für ihr Leben.

Der Glaube, der immer mehr in den privaten Bereich gedrängt wird, kann jedoch Interesse wecken, wenn er eine Sprache spricht, die herausfordert und einlädt, nach Höherem zu streben. In diesen Fällen sind die Jugendlichen glücklich, sich zusammenzuschließen, um Erfahrungen zu machen, die Begleitung erfordern. Etwa 20 % der Bevölkerung sind mittlerweile keine Malteser mehr. Die Wirtschaft, die Menschen aus der ganzen Welt angezogen hat, verändert das Gesicht der Insel. Viele nicht-maltesische Jugendliche fühlen sich einsam, während andere einen Glaubensweg beginnen oder wieder aufnehmen. Es handelt sich um neue Grenzen und aufkommende Formen der Armut, die von psychoaffektiven Herausforderungen und psychischen Gesundheitsproblemen geprägt sind. Diese Situationen verdeutlichen die Dringlichkeit, Ausgrenzung, Unsicherheit und Beziehungsdefizite anzugehen, die diese komplexe Realität kennzeichnen.

Die großen Herausforderungen der Evangelisierung

Alles kann in einem Wort zusammengefasst werden: Glaubwürdigkeit. Die Jugendlichen brauchen heute mehr denn je keine einfachen Übermittler von Inhalten, sondern Menschen mit authentischen Herzen und Ohren, die in der Lage sind, den Puls von Herzen zu hören, die nach einem Sinn für ihr Leben suchen. Sie brauchen Erzieher, die in der Lage sind, Prozesse zu schaffen, Begleiter, die keine Angst haben, ihre eigene Verwundbarkeit und ihre Grenzen zu zeigen, sondern authentische Führer sind. Führer, die das anbieten, was sie selbst erlebt haben: die Begegnung mit Jesus als Ziel und Berufung für jede Person. Eine Führung, die dazu führt, sich als Teil einer Kirche zu erkennen, die auf dem Weg zu den Peripherien ist, bereit, Wunden zu umarmen und zu heilen, noch bevor sie anzeigt, was zu tun ist.

Die wahre Herausforderung, zumindest für Europa, besteht darin, junge Menschen zu finden, die den Mut haben, ihr Leben auf Jesus zu setzen. Wie während der Synode deutlich wurde, sind einige Strukturen, Kontexte und Sprachen der Kirche nicht mehr wirksam. Hinzu kommt eine Kirche, die in einigen Fällen müde und abgelenkt erscheint, zu sehr auf Selbstbewahrung konzentriert. Diese Situation spiegelt auch die der Familien wider, die in jedem Land wieder ins Zentrum der Prioritäten gerückt werden müssen: Sie sind die Zukunft des Staates und der Kirche. Deshalb müssen die salesianischen Umfelder, mit ihrem Humanismus, der das Schöne in jeder Person wertschätzt, sich nicht nur als unmittelbare Antworten, sondern auch als Vorbilder für andere Gruppen und Realitäten anbieten. Vielleicht verstehen wir erst heute, dass die Freude und die Hoffnung von Don Bosco weit über einfache Emotionen hinausgehen: Sie sind die Grundlagen, auf denen die Wiederbelebung einer erneuerten und von Christus erlösten Menschheit aufgebaut werden kann.

Wie sehen Sie die Zukunft?

Ich blicke mit Hoffnung in die Zukunft. Die Gegenwart, die wir leben, ist meiner Meinung nach von zahlreichen Krisen an verschiedenen Fronten geprägt: Ich würde sagen, es könnte nicht schlimmer werden. Es ist also eine Zeit der Erneuerung; wir vertrauen in dieser Zeit der Reinigung und Transformation auf Christus. Ja, es gibt Herausforderungen, die sicherlich die Zukunft prägen werden.

Welchen Platz nimmt Maria, Hilfe der Christen, in Ihrem Leben ein?

Als Kind beteten wir täglich den Rosenkranz in der Familie. Für mich war es jedoch vielleicht nur eine Praxis der Volksfrömmigkeit. Mit der Zeit, insbesondere während meiner Jahre als Salesianer, konnte ich erkennen, wie nahe mir diese Himmelsmutter ist. Ich erinnere mich an zahlreiche Momente, in denen ich, gefangen in praktischen Schwierigkeiten und Sorgen im pastoralen Bereich, kurz davor war, aufzugeben. Aber sie griff immer im richtigen Moment ein. Jeden Tag erkenne ich, wie wirklich „sie es war, die alles getan hat“. Ich hege eine tiefe Zuneigung zur Segnung von Maria, Hilfe der Christen. Jeden Morgen vertraue ich ihr alle Jugendlichen und die Laienmitarbeiter an, insbesondere diejenigen, die sich am Rande der Gesellschaft befinden. Vor einem Jahr teilte ich anlässlich des Festes Unserer Lieben Frau von Guadalupe in den sozialen Medien einen Satz, den Maria zu Juan Diego sagte: „Fürchte dich nicht. Bin ich nicht deine Mutter? Bist du nicht unter meinem Schatten und Schutz? Bin ich nicht die Quelle deiner Freude? Bist du nicht im Schoß meines Mantels, im Kreuz meiner Arme? Brauchst du etwas anderes? Lass nichts anderes dich beunruhigen oder stören“. Zwei Stunden später erhielt ich den

Anruf des Generaloberen und die Bitte, die Ernennung zum Provinzial anzunehmen oder abzulehnen.

Was würden Sie den Jugendlichen sagen?

Gebt nicht auf! Ich würde die Worte von Papst Franziskus an die Jugendlichen im April 2024 wiederholen: „Steht auf, um vor dem Leben zu stehen, nicht um auf der Couch zu sitzen. Es gibt unterschiedliche Couches, die uns anziehen und uns nicht erlauben, aufzustehen“. Wenn die Jugendlichen nur verstehen würden, dass sie die Hoffnung von heute und morgen sind, dass sie wie zarte und fragile Samen sind, aber gleichzeitig voller unendlicher Möglichkeiten! Ich würde sie ermutigen, Christus herauszufordern, aber auch Christus zu erlauben, sie herauszufordern: Nur so versteht man, dass man mit ihm eine intime Beziehung zu einem lebendigen Gott aufbaut, nicht zu einem Bild, das von Ängsten oder Sorgen geformt wurde. Ich würde jene Jugendlichen herausfordern, die bereits Erfahrung mit Don Bosco gemacht haben: Es ist außergewöhnlich, sich in das Herz Christi zu werfen und sein Leben für die kommenden Jugendlichen zu geben. „Wen soll ich senden?“, fragte Christus seine Jünger. Mögen viele andere denselben Entschluss fassen: „Sende mich!“

Don Eric CACHIA, sdb
Oberer von Malta